

Gerda Wurzenberger

Eine gut eingerichtete Stube

Über neuere Schweizer Kinder- und Jugendliteratur

Gerda Wurzenberger ist Österreicherin und lebt seit mehr als zehn Jahren in der Schweiz. Sie arbeitet als Kulturjournalistin für die "Neue Zürcher Zeitung", seit knapp vier Jahren auch für den Bereich Kinder- und Jugendliteratur. Der nachstehende Beitrag ist zuerst erschienen in der österreichischen Kinderbuch-Fachzeitschrift "Tausendundein Buch".

Aufgerufen, sein Bild von der Schweizer Kinderliteratur zu beschreiben, setzte der deutsche Verleger Hans-Joachim Gelberg bei den Geschichten Robert Walsers an. Zurecht, denn das, was in der Kinderliteratur dieses Landes seit Ende der sechziger Jahre typisch ist, findet sich z. B. bei Robert Walser (1878-1956) bereits vorgespart. Gelberg nannte es "Die genaue Sicht der Dinge". Eine in der Tat sehr treffende Formulierung, die jedem, der Jürg Schubigers Geschichten kennt, sofort einleuchtet (die aber durchaus auch auf Illustratoren wie Jörg Müller oder Käthi Bhend zutreffen). Gleichzeitig aber wirft sie die Frage auf, in welchem Sinne denn die Schweizer Sicht der Dinge genau bzw. was denn der Auslöser für diesen Umgang mit Sprache und Realität sein könnte.

Eine schwierige Frage, der nachzuspüren man aber nicht umhin kann, will man dem Verbindenden der Texte von Autoren wie Peter Bichsel (quasi dem Urvater), Franz Hohler, Jürg Schubiger, Hans Manz, aber auch einer Brigitte Schär nachgehen. Sie sind (neben Hanna Johansen) sozusagen die literarischen Spitzen, die auch über die Schweizer Grenze hinweg wahrgenommen werden.

Ich möchte dabei am Anfang beginnen, wie es Schweizer Autor(innen) auch so gerne machen, dort, wo sich für Schweizerinnen und Schweizer Geborgenheit und zutiefste Verunsicherung verbinden: in der Sprache. Aus österreichischer Sicht ist man geneigt, das Getue, welches "die Schweizer" um ihren Dialekt machen, als übertrieben und verschroben einzustufen. Schweizer Kabarettisten beispielsweise haben es schwer, im Ausland zu bestehen, ohne auf den "Trottelbonus" zu bauen.

Die Eigenheiten der Schweizer Dialekte hingegen bleiben sprachlich Aussenstehenden verschlossen. Für die literarische Bildung der Kinder allerdings ist er nach wie vor von allergrösster Bedeutung. Kinderreime und -lieder beispielsweise, werden - sofern sie nicht schweizerischen Ursprungs sind - ausschliesslich in Schweizerdeutscher Übersetzung benutzt: von "Alli mini Äntli" bis "Hopp, hopp, hopp, Rössli lauf Galopp". Viele Märchen- und Geschichtenbücher sind in Dialekt gehalten, ebenso Tonträger (von Märchenkassetten bis Kinderlieder) sowie Radio- oder Fernsehsendungen. Schweizer Vorschul-Kindheit ist also nach wie vor praktisch völlig unberührt von der Schriftsprache.

Und das hat Auswirkungen auf das Sprach- und Literaturempfinden - auch für Autorinnen und Autoren. Der Schritt von der Alltagssprache zur Schriftsprache ist ein grosser, er bedeutet immer "entweder oder" und niemals "sowohl als auch", wie das im Falle des Wienerischen so gut funktioniert.

I bi stercher aus der michu
un der michu isch e süchu
tinus tufi het er gsugget
un em märku märmle gmugget
un es modi grad i pfludi
gmüpft u grätschet s syg der ludi
wart däm zeigen i s däm süchu
i bi stärcher aus der michu.¹

Dieses recht radikal berndeutsche Kindergedicht des legendären Liedermachers Mani Matter (das wohl auch in der Schweiz nicht alle vollständig verstehen) beweist es: Das Sprachspielerische, Lautmalerische dieses Dialekts (das erst gesprochen wirklich zur Geltung kommt) lässt keine Verbindung mit dem Schriftdeutschen zu. Das schriftdeutsche Sprachempfinden muss also von Schweizern sehr viel gezielter erarbeitet werden. Die Leichtigkeit des rasch Hingeworfenen geht dabei verloren. Und in diesem Zusammenhang trifft man nun wieder auf Robert Walser (der als Bieler auch Berner Dialekt gesprochen hat): Er hat sich selbst einmal als "Verfertiger von Prosastücken" bezeichnet, und dabei das auf den Punkt gebracht, worauf ich hinaus will: Schreiben, und ganz besonders das aussergewöhnliche sprachliche Exaktheit erfordernde Schreiben für Kinder, hat für Deutschschweizer Autorinnen und Autoren eine starke handwerkliche Note. Ein schriftdeutscher Satz muss auf eine Art stimmen, die auch dem dialektalen Sprachempfinden nicht dawiderläuft. Das Mündliche fließt dabei häufig in einer gewissen Umständlichkeit ein, die das Klischee von der Bedächtigkeit wieder zu bestätigen scheint.

Gleichzeitig aber passiert beim inständigen und konzentrierten Drehen und Ausprobieren von Wörtern und Sätzen etwas, das wir alle kennen. Je länger man nämlich ein Wort anschaut, umso "dümmer" schaut es zurück. Es verändert und verformt, verfärbt und verwischt sich, kurz es beginnt ein Eigenleben als ein etwas schräg in der Landschaft stehendes Etwas. Und genau solchen Momenten scheinen Schubiger & Co nicht auszuweichen, sondern sie geradewegs zu provozieren. "Lesen ist die Erschaffung der Welt aus dem Alphabet" hat Franz Hohler einmal gesagt. Schreiben natürlich erst recht. Die literarische Welt vieler Schweizer Autorinnen und Autoren entsteht aus der Schräglage zwischen den beiden sprachlichen Fixpunkten Schriftdeutsch und Dialekt. Das Ursprüngliche des Schaffensprozesses wird dabei sichtbar, weil ebenso wörtlich genommen wie vieles in ihren Geschichten. Das gilt auch für das Komische, das mit einer gewissen Ernsthaftigkeit erarbeitet scheint. Die einfache Pointe ist dieser Literatur fremd, der Witz führt immer direkt in die Tiefe des denkerischen Wurzelwerks. Und dort verbindet es sich mit der Phantasie, die dieser Vorgangsweise die Schwere nimmt, welche sie wohl sonst zwangsläufig hätte.

"Erfinder ist ein Beruf, den man nicht lernen kann; deshalb ist er selten; heute gibt es ihn überhaupt nicht mehr. [...] Früher aber gab es Erfinder. [...] 1890 wurde zwar noch einer geboren, und der lebt noch. Niemand kennt ihn, weil er jetzt in einer Zeit lebt, in der es keine Erfinder mehr gibt." (Peter Bichsel: Der Erfinder. In: Kindergeschichten,

1969)

Vielleicht ist es die Auseinandersetzung mit der Sprache, die bei den Schreibenden den starken Wunsch nach Erklärungen auslöst. Erklärungen mit doppeltem Boden wie in Peter Bichsels inzwischen bereits klassischen "Kindergeschichten" oder in Jürg Schubigers 1995 erschienenem Bändchen "Als die Welt noch jung war" (viele dieser Geschichten stammen aus früherer Zeit). Vielfach sind es auch Erklärungen mit einem stark moralisierenden, didaktischen Unterton. Beispielsweise bei Franz Hohler, der die komische, aber auch die phantastische Ebene seiner surrealen Alltagsgeschichten häufig sicherheitshalber noch erläutert, damit niemand sie verpasst: "Erwachsene sind manchmal so uneinsichtig und haben keine Ahnung, was es alles gibt im Leben, vor allem nachts." So etwa die abschliessende Moral einer Hohler-Erzählung im in diesem Frühling erschienenen Band "Die Spaghettifrau" (1998).

Historisch gesehen spielt interessanterweise der Elefant eine wichtige Rolle in der Schweizer Kinderliteratur. In den siebziger Jahren erschienen gleich zwei Anthologien, welche vor Augen führten, welchen Reiz das Schreiben für Kinder haben kann: "En Elefant vo Äntehuse. Neue und alte schweizerdeutsche Verse und Geschichten für Kinder", herausgeben von Anna Katharina Ulrich (1975) und "Ein Elefant im Butterfass. Schweizer Dichter erzählen für Kinder", herausgegeben von Beat Brechbühl (1977). Vielleicht ist der Titel von Hans Manz' neuestem Buch eine Anspielung auf diese Zeit, in der die Worte Flügel bekamen und die Geschichten aus den Rahmen zu fallen begannen - und auch Manz die Kinderliteratur entdeckte: "Da kichert der Elefant" (1998) geht in spielerischer Weise den Mechanismen des Erzählens auf den Grund, von der Idee, den Bildern hinter geschlossenen Augen, über das Abschweifen, das Austesten von Möglichkeiten, bis hin zu den fertigen Geschichten. "Grossvater, du schummelst! ", muss Eva da eines Tages feststellen. "Du tust so, als ob dir die Geschichten, die du erzählst, eben grad eingefallen wären. Das ist gar nicht möglich." - "Du hast Recht, leider", sagt der Grossvater. 'Ich kann sie nicht aus dem Ärmel schütteln.'"

Die bisher erwähnten Autoren sind allesamt schon etwas ältere Herren mit viel Lebens- und Schreiberfahrung. Wenig Neues spriesst im Garten der Schweizer Kinderliteratur. Immerhin gibt es die Bücher von Brigitte Schär, die mit "Das geht doch nicht" (1995) und "Monsterbesuch" (1996) bereits zwei sehr erfolgreiche Texte veröffentlicht hat. Wie schon in ihrer Geschichtensammlung "Das Schubladenkind" (1988) bewegt sich die Autorin in Bereichen kindlicher Erfahrungswelt, die sich jeder Wertung entziehen. Im besten Sinne pädagogisch neutral erzählt sie von untypischen Kindern und bringt damit die Dichotomie gross-klein, Macht-Ohnmacht in aufregender Weise zum Schwingen. Ob es sich nun um ein Riesenkind mit winzigen Eltern handelt, um ein Mädchen, das ein überdimensioniertes Weihnachtsgeschenk bastelt oder aber um den Besuch von Monstern, die alle ausser das kleine Mädchen in Panik versetzen, Brigitte Schars Geschichten sind ausgefeilt und durchdacht bis in den hintersten Winkel des letzten Wortes. Das bekannte Phänomen.

Nun gibt es natürlich eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren, deren Texte aus dem oben skizzierten Schema herausfallen. Zum Beispiel Hanna Johansen. Die

Schriftsprache liegt der aus Norddeutschland stammenden, literarisch aber längst der Schweiz zugeordneten Autorin näher, das Verschrobene der dialektal motivierten Sprachphantasie kennt sie nicht. Was ihre Tiergeschichten so überzeugend macht, ist die Poesie der unvoreingenommenen Beobachtung, die Reduktion der Sprache auf das Wenige, das zum Aufbau der Erzählung nötig ist - samt den Subströmungen, die sich in den Illustrationen von Käthi Bhend immer wieder so meisterhaft umgesetzt finden.

Um dem Vorwurf der Einseitigkeit zu entgehen, möchte ich auch noch die mehr oder weniger anspruchsvolle Unterhaltungsliteratur kurz erwähnen. Lukas Hartmanns pädagogisch verbrämte Bücher gehören dazu, auch sein neuestes: "Die fliegende Groma" (1998). Vom Umgang mit alten Menschen in unserer Gesellschaft - so könnte ein allfälliger Untertitel lauten. Das Besondere ist, dass Hartmann den aufklärerischen Impetus in eine süffig erzählte Geschichte mit phantastischen Elementen verpackt. Die Konstruktion aber bleibt immer sichtbar, so auch die Grenzen zwischen Realismus und Phantasie. Anita Siegfried hat vor allem mit zwei überzeugenden Jugendromanen (1993 und 1994), die in frühkeltischer Zeit im Raum um Zürich angesiedelt sind, auf sich aufmerksam gemacht. Sie verbindet darin den historisch authentischen Rahmen mit einer zeitlosen emotionalen Ebene. Die Mädchenromane von Federica de Cesco gehören in der Schweiz zum allgemeinen Kulturgut. Die 1962 aus Italien eingewanderte de Cesco hat seit den fünfziger Jahren unzählige Bücher nach demselben Schema verfasst: selbstbewusste Heldinnen kämpfen um eine bessere Welt - und geraten in eine romantische Liebesgeschichte. Werner J. Egli hingegen kennt in der Schweiz fast niemand. Zu Unrecht. Denn einige Bücher des inzwischen teilweise in den USA beheimateten Erlebnisschriftstellers (er muss gesehen haben, worüber er schreibt) sind von beachtlichem erzählerischem Niveau, z. B. "Wenn ich Flügel hätte" (1982), "Samtpfoten auf Glas" (1985), "Die Stunde des Skorpions" (1989) und "Der Adler und sein Fänger" (1993).

Seit Jahren sind es also - mit wenigen Ausnahmen - die immergleichen Namen, welche diese Kinder- und Jugendliteraturszene prägen: Beständigkeit im positiven Sinne oder aber ein "Verhocken" der Schweizer Kinderliteratur im Altbekannten? "Als ich auf die Welt kam, war die Welt schon da. Alles war vorhanden, die ganze Wohnung, Tisch, Stühle, Betten, Spültrog, Wasserhahn, die ganze Einrichtung. Alles war gut ausgedacht und passte zueinander." So beginnt Jürg Schubiger seine Familiengeschichte "Vater, Mutter, ich und sie" (1997). - Als ich vor einigen Jahren auf die Schweizer Kinder- und Jugendliteratur stiess, war alles schon vorhanden. Alles war gut ausgedacht und passte zueinander. Vielleicht zu gut.

P.S. Nachdem die Männer den Frühling beherrschten, dominieren die Frauen nun den Herbst des Literaturjahres 1998, das mit dem Schweizer Auftritt an der Frankfurter Buchmesse ja ein ganz besonderes ist. Auf Neues von Hanna Johansen, Brigitte Schär und Anita Siegfried sei deshalb kurz hingewiesen. Hanna Johansen ist sogar mit zwei Werken vertreten: Mit einem älteren Text, mit dem die bewährte Zusammenarbeit mit der Illustratorin Käthi Bhend fortgesetzt wird ("Vom Hühnchen, das goldene Eier legen wollte") sowie einer neuen Geschichte von der kleinen Dodo, die man schon

aus "Der Füschi" kennt ("Bist du schon wach?", illustriert von Rotraut Susanne Berner). Auch Brigitte Schär setzt auf vertraute Teamarbeit, in ihrem Fall mit der Illustratorin Jacky Gleich ("Das Haus auf dem Hügel"). Anita Siegfried hingegen verbindet in ihrem neuen Roman die historische Ebene mit einer phantastischen und einer realistisch gegenwärtigen ("Der blaue Schal").

1. "Ich bin stärker als der Michael, und der Michael ist ein Saukerl. Er hat die Bonbons von Martin gelutscht und dem Markus Murmeln geklaut und ein Mädchen in eine Pfütze gestossen und dann erzählt, es sei der Ludwig gewesen. Wart nur, dem Saukerl zeig ich's! Ich bin stärker als der Michael". Aus: Anna Katharina Ulrich (Hrsg.): En Elefant vo Äntehuse. Zürich 1975.

Literatur: Lukas Hartmann: Die fliegende Groma. Nagel & Kimche, Frauenfeld 1998. Franz Hohler: Die Spaghettifrau. Illustriert von Nikolaus Heidelberg, Ravensburger, 1998. Hanna Johansen: Vom Hühnchen, das goldene Eier legen wollte. Illustrationen von Käthi Bhend. Nagel & Kimche, Frauenfeld 1998. - Bist du schon wach? Illustriert von Rotraut Susanne Berner. Hanser, München 1998. Hans Manz: Da kichert der Elefant. Bilder von Verena Ballhaus. Nagel & Kimche, Frauenfeld 1998. Brigitte Schär: Das geht doch nicht! - Monsterbesuch. - Das Haus auf dem Hügel. Alle drei illustriert von Jacky Gleich. Hanser, München 1995, 1996 und 1998. Jürg Schubiger: Als die Welt noch jung war. - Vater, Mutter, ich und sie. Beide illustriert von Rotraut Susanne Berner. Beltz & Gelberg, Weinheim 1995 u. 1997. Anita Siegfried: Mond im Kreis. - Bis Tag und Nacht sich gleichen. Beide Aare Verlag, Aarau 1993 u. 1994. - Der blaue Schal. Nagel & Kimche, Frauenfeld 1998.

Adresse: Gerda Wurzenberger, Pressebüro Index, Postfach, CH-8023 Zürich